

~~P. 11. 56~~ EX BIBLIOTH.
NATIONIS HUNGAR.

III. B. 33. VITEBERG.

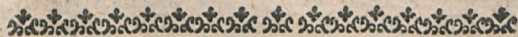
SIGNAT. MDCCCXIII.



8

Der
Englische Greis,

von * * *



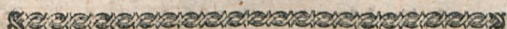
Siebenzehnter Theil.



Hamburg, 1768.







Der
E n g l i s c h e G r e i s .
 Drey und siebenzigstes Stück.

Es sind vier fürtreffliche Gemählbe, die ich die-
 sesmal aufstellen will, und es läßt sich sehr vieles
 dabey denken. Es sind die vier Hauptabtheilun-
 gen des menschlichen Lebens. Das Kind, der
 Jüngling, der Mann, und der Greis. Die
 Harmonie ist das Unterscheidungszeichen und
 zugleich die vornehmste Schönheit der Werke des
 grossen und unbegreiflichen Schöpfers. Weil
 Gott in seinem ganzen Plan einerley und an sich
 nur wenigen Regeln, aber auch höchst vollkom-
 menen Regeln gefolget ist, die aber in einer
 jeden Provinz der Schöpfung durch gewisse Ab-
 änderungen versteckt sind: so ist es dem for-
 schenden Auge des weisen Christen leicht, allent-
 halben Aehnlichkeiten in dem Reiche der Pflanz-

zen und der lebendigen Geschöpfe, in der großen Welt, und an dem Menschen, der kleinen Welt, zu entdecken. Denket an die vier Jahreszeiten und zwar erstlich an den Frühling:

Gott schickt den Frühling her, der alles fröhlich macht,

So bald er jugendlich aus grünen Büschen lacht.
Er kömmt, und wo er geht, da schmückt er Wald
und Weide.

Die ganze Welt ist Pracht, die ganze Schöpfung
Freude.

Gott ruft ihn auch zurück. Nach einer kurzen Zeit
Verwelkt der Tulpen Pracht, der Blüten Lieblichkeit.

Betrachtet und vergleiche nun die erste Abbildung des menschlichen Alters unter der Gestalt eines Kindes, besehet dieses aufgestellte Gemählde sehr genau, untersuchet alle seine Züge und welche Aehnlichkeit wird es mit dem fröhlichen Frühling haben.

Wenn man ein schönes Kind siehet, so bewundert man desselben Schönheit und Anmuth, und wie fürtrefflich ist nicht die Bildung dieses liebenswürdigen Geschöpfes! Wie reizend ist nicht sein Gesicht! wie glatt ist nicht seine
Stirn

Stirn! wie zart und durchscheinend ist nicht das Gewebe seiner Haut! mit welcher wundernswürdigen Zierde ist nicht die Rosenröthe in dem Schnee der Lilien auf seinen Wangen zerflossen! Sehet den zierlich gebildeten Mund und zwischen den korallenen Lippen die von dem reinsten Schmelz gegossene Reihe der Zähne! Doch nichts beschämte mehr alle Meisterstücke der berühmtesten Mahler und Mahlerey, als das, alle diese Schönheiten der vollkommensten Bildung belebende Feuer seiner schönen und spielenden Augen. Will dieses schönste Geschöpfe unter einer ganzen Gesellschaft ernsthafter Personen die Wonne und unschuldige Freuden verteilen, so spielet es nur mit seinen kleinen und hellen Augen, und durch eine kleine Bewegung, bey welcher sich die Augenlieder wechselsweise schliessen und öffnen, und kleine Vertiefungen in den Augenwinkeln verursachen; durch diese leichte und natürliche Bewegung, sage ich, stellet uns dieser Liebling der Natur etwas vor, daß man in der ganzen Schöpfung nicht sehen kann. Das Kind lächelt: die fleischichten Muskeln ziehen sich ein wenig an den Backen aufwärts: die Lippen kommen näher zusammen:

in dem Sinn formiret sich ein Grübchen: in allen Gliedern hüpfet die Munterkeit und durch den kleinen Mund bricht plötzlich ein heller freundiger Laut hervor, und alsbald entsethet selbst in einem Trauerzimmer eine Veränderung, welche der beste Redner nicht hervorbringen könnte: der Strom der Thränen wird auf einige Augenblicke mächtig gehemmet: der traurige Wittwer drücket seinen blaffen Mund an die unschuldsvollen Lippen des zarten Säulings, und sauget von demselben Trost, Erquickung, Hoffnung und neues Leben. Und dann weinet er mildere und süsse Thränen. Dort machet der an der Brust spielende Venoni der entkräfteten Mutter alle Schmerzen und schlaflose Nächte vergessen. Dis konnte die Weisheit des Arztes, aller Vorrath der helfenden Natur in den Apotheken, alle tröstende Worte des zärtlich mitleidenden Gatten nicht ausrichten. Aber das holde und freundliche Lächeln des Kindes that es in einem Augenblick, und oft haben sie dem Barbaren, wenn er mit dem bloßen und vom Blute der Erschlagenen rauchenden Schwerdt in die mit Sturm eroberte Stadt, wie ein reissender Tiger eingedrungen, auf einmal seine Wuth genommen,

men, oder ihn wenigstens auf eine Zeit lang entwasnet und gefesselt.

Lust und Wonne schlägt in den Adern des Knaben und unschuldige Freuden hüpfen in seinem Herzen. Keine unreine Empfindung, kein ungerechter Anschlag, keine bangen Sorgen der Nahrung, kein Entwurf zum Umsturz eines fremden Glücks, kein Haß gegen den Nächsten, keine geizige Sorge nach vielem Gelde und Reichthümern benebeln oder vergiften die heitern Frühlingstage in dieser jugendlichen Seele, diese lebendige Person ist zufrieden. Kann hören sein leises Ohr die Stimme der liebevollen Mutter, so verläßt er das kindische Spiel und die brüderlich geliebten Freunde, reißet sich mit einem zärtlichen Kuß mitten aus ihren Armen und folget Sehnsuchtsvoll der Spur der mütterlichen Stimme, wie ein Lamm, mitten unter einer, auf jungbegrastem grünen Hügelnscherzenden Heerde? dann küßt er ehrerbietig die mütterlichen lieben Hände, stehet stillschweigend, horcht auf die Fragen oder Befehle, und eilet, so bald sie es befiehlt, zu seinen Büchern, die seine stillen Lehrmeister sind.

Jetzt kömmt er wieder in einem triumphirenden Flug und Schwung, mit einem Zettel in der Hand, voller Lobsprüche von dem Wohlverhalten auf der Informationsstube, er freuet sich, empfängt hierauf von den süßen Lippen der Mutter belohnende Küsse, und erseheth mit stillen, doch feurigen Wünschen eine an sich kleine, aber für sein genügsames Herz grosse Belohnung. Jede Bewegung der mütterlichen Hand nähret, stärket, und vermehret diese Hoffnung. Eine Butterbamme, eine Birn, ein Apfel, welch ein Guth für dieses zufriedene Geschöpf! Dann freuet er sich und hüpfet, so wie etwa ein junges Läubchen die Flügel flatternd beweget, wenn die Mutter die verborgenen Körner ausschüttet, die sie sich selber entziehet.

Jetzt, wenn die stille Nacht einen Vorhang vor den Schauplatz der Natur ziehet und den erquickenden Thau auf die welken Blumen, Kräuter und Gräser unmerklich träufeln läßt: jetzt, wenn der stille Mond hinter den Hügeln herauf steigt und die Nacht bescheinet: alsdann kömmt auf den Sittigen der kühlen West-

Westwinde der angenehme Schlummer und schleicht sich sanft durch die Augen in die Glieder des spielenden Knaben: er sinket, die liebste Bürde! kraftlos in den Schoos der Mutter und wird von ihr mit einem segnenden Gebet dem Schlaf in die Arme gelegt. Noch einmal öfnet er die schläfrigen Augen, blickt nach der Geliebtesten und nach dem Himmel, höret sie andächtig beten, faltet die Hände und stamlet dem Himmlischen Vater aufrichtigen Dank. Als bald kommen die Engel, die unsichtbaren reinen Geister, die um den Thron Gottes stehen, stellen sich um dieses liebe, gehorsame, unschuldige Kind, und nun schläft es ein. Schönster Anblick der Natur! Eine glühende Röthe färbet die Wangen, und ein sanftes Odemholen erhebet sich aus der unmerklich schlagenden Brust. Keine ängstlichen Sorgen, keine quälenden Gedanken des Geizigen, des Ruhmsüchtigen, des Neidischen und Zornigen, keine Gewissensbisse des vorsehlich Boshaften naget dieses unentweihete Herz oder stöhren diese himmlische Ruhe. Nur leichte, vorüberflatternde Träume vom Spiel, von der Mutter, täuschen durch glückliche Irrthümer die ruhende

lebendige Seele, aber entweichen und schrecken sie nicht; sie schläft ruhig und beglückt.

Der Vorhang wird allmählig wieder vor der Scene des Tages aufgezogen. Das mildere Licht der Morgenröthe gießet sich längsts dem Horizont aus! die Vögel unter den bethauten und mit Perlen des Thaues besetzten Zweigen erwachen, die Blumen öffnen sich und die ganze Natur erwachet, um den prächtigen Einzug der Königin des Tages zu ehren und auszuschnücken. Nunmehr reget sich ein neues Leben in allen Gliedern des kleinen artigen Liebling. Er erhebet mit einer verjüngten Kraft seine Stimme und wecket die Mutter. Welches Frolocken nach einem so langen Wiedersehen! welche feurige Zärtlichkeiten! Sie betet, er streuet etliche Körner Weirauch in das Feuer ihrer Andacht. Dann saugt er, wie ein lechzendes Land, von ihren süßen Lippen die Lehren der Frömmigkeit, empfängt aus ihren Händen mit Lust die bunten Bücher und schöpft aus den ersten Quellen der Weisheit, ohne Widerwillen, ohne Widerspenstigkeit, mit einem ungezwungenen Gehorsam. Und kaum schlägt der Seiger acht Uhr, so nimmt er eilend seine

seine Bücher, eilet, mit einer Buttersemmel vergnügt, Hand in Hand eines lieben Freundes nach der Schule. Hier sitzt er zu den Füßen des muntern und geduldigen Schullehrers, öfnet ihm sein Ohr, sagt das Gelernte her, freut sich über die zufriedenen und lobenden Mienen des von ihm so hochgeehrten Mannes, ergreift hierauf die schönverzierete Feder und mahlet schöne Züge mit Lust nach: erschrickt über die Strafe eines Nachbars und weint aus Mitleiden zärtliche Thränen: dann behorchet sein lauschendes Ohr mit einem unachtsamen Vergnügen eine sitzliche Erzählung auf der benachbarten Bank, lachet und zittert plötzlich, da sein ganzer Haufe aufgerufen wird, etliche barbarische Töne einer fremden Sprache aus dem Gedächtnisse herzusagen. Doch, diese Angst ist bald wieder vorüber und der auf der Stirne stehende Schweiß versieget: der Lehrer kündigt eine ausserordentliche Freystunde an. Ein allgemeines Frolocken rauscht durch alle Bänke: es werden festliche Spiele angestellt, und endlich eilet der Günstling der Natur jauchzend in die offenen Arme der geliebten Eltern. So verfließen ihm unbemerkt die frühen Stunden

den des Lebens, und ach! daß sie uns zu schnell
bereits verflossen sind.



Vier und siebenzigstes Stück.

Es ist ohnſtreitig, daß auf den Frühling der
Sommer folgt. Aber, erblicken wir nicht
in dem Gemählde des Sommers die feurigen
Triebe des Jünglings und Mannes? Diese
Hize bringt schwerere Werke, als Blumen,
die bloſſe Ergezungen der Sinne ſind, zur Reife.
Aber ach, dieſe Triebe, wenn ſie zu heftig ſind
und nicht durch die geſunbe Vernunft gemäßiget,
regieret und auf die würdigen Gegenſtände
gelenket werden, reiſſen nieder, zerſtören und
verbrennen. Alles Unglück, worunter ſo viele
Familien, Städte und Länder geſunken ſind,
rühren von dieſem Alter her, in welchem ſich
die Betriebſamkeit und die Stärke mit der Hize
der Begierden, oder der Leidenschaften vereiniget.
Wir bemerken, wie mit dem Frühling
unſers Lebens, wie mit dieſen Blüten unſe-
rer

rer Jugendjahre, die schönsten, die besten und die angenehmsten Tage, die sorgenlosen und die lachenden Freuden unsers Lebens verwelket und dann schleunig abgefallen und verschwunden sind? Ach, wo sind sie? Vergebens wünschen wir sie uns so oft wieder zurück! Vergebens suchen wir sie uns durch mühsame und weitläufige Anstalten wiederum zu verschaffen! Was kaufen wir für diesen kostbaren Preis? Kaum einen recht vergnügten Nachmittag oder Abend. Dann schlafen wir vergnügt ein; aber diese Freuden zerflattern mit unsern Träumen und des Morgens besetzt unser Bett wiederum ein Heer von mancherley Sorgen und Mühseligkeiten. Kaum, kaum sehen wir noch von ferne etwas von den Ergehungen des vorhergehenden Tages: etwa so, wie die prächtigen Gärten, wenn die erhitze Sonne am Himmel höher gestiegen ist, nach Johannis kaum noch hier und da noch einige matte Blumen aufweisen. O wenn unsere Jünglinge uns diese ernsthafteste, aber allergewisseste Anmerkung glauben wollten! Würden sie sich wohl diese lieblichsten und auserlesensten Tage ihres Lebens mit so vielen Thorheiten, Sünden und Lastern, gleich

gleich als durch giftige Nebel, verderben: so, daß sie oft hernach in ihrem ganzen Leben mit Erröthung, Reue und Demut und zuweilen auch mit den bittersten innerlichen Vorwürfen daran denken müssen! Ach Jünglinge, bessert euch und genießet in Unschuld eures Frühlinges; denn die Tage der Jugend rauschen dahin wie das Wasser eines Stroms vorbeý rauschet:

Der Sommer kömmt nach ihm, bewehrt mit strenger Hitze,

Und schüttelt in der Hand die fürchterlichen Blitze.
Er schreckt die bangs Welt und machet sie doch reich;

An Armuth ist er nicht dem kühlen Lenzen gleich,
Der Herbst erscheint, bereit zum Geben und zum Rauben,

Er macht den Weinstock kahl und giebt uns seine Trauben.

Ich stelle nun meinen Lesern das Gemählde des Jünglings mit ausgemahlten Zügen und Schattirungen für. Es steigt nach und nach die Sonne höher, das Licht breitet sich allenthalben aus, die Blüten entwickeln ihre Schönheiten, die Wärme erhizet die Afern der Schafe und

und Kämmer, und in der ganzen Natur herrschet Leben. Und jetzt sieht man schon die angebohrnen Kräfte des Knaben deutlicher. Sein munterer Verstand enthüllet sich immer mehr und mehr. Man siehet mit Vergnügen, wie sich die Keime, die so zarten Keime der Tugend und der Lehren der Weisheit in dieser jugendlichen Brust ausdehnen, und man bemerket ein reges, lebendiges Feuer in allen seinen Handlungen.

Noch frey von dem Gewühl sorgsamer Brodtgeschäfte,
Genießt er froh der Unschuld süsse Lust,
Und bessert auch schon da der Seele schwache Kräfte,
Eh er von Lastern was gewußt.

Der lehrbegierige Jüngling fasset die hohe Lehre, daß er unsterblich und zu einem erhabnern Leben bestimmet sey. Dieses aufgehende Licht lässe ihn dann und wann in glücklichen Augenblicken über die niedrige Erde weg und in hohen Himmel hinein sehen, und diese Blicke entzündet in ihm das Verlangen nach Gott. Er sagt:

Ich

Ich strauchle zwar, noch mehr, ich falle,
 Denn Trieb und Sünde steckt in mir.
 Doch, Gott! du weißt, wir fehlen alle,
 Die Himmel sind nicht rein vor Dir.
 Und Reu, und Bess'ring schützen ja,
 Bin ich dem Fallen noch so nah.

Also höret er mit inniger Freude die grossen
 Glaubensverheissungen des Evangelii, und
 stehet unter dem Kreuze seines hochgeliebten Er-
 lößers um die Gnade, ewig bey Gott zu seyn,
 gelobet Gehorsam an, und fühlet lauter gute
 Entschliessungen und Wünsche, wie sein Hei-
 land, in seinem ganzen Leben Gott wohlzuge-
 fallen.

Sagt man dem edlen Jüngling, daß Gott
 nur ein reines und gehorsames Herz verlange,
 so betet er: Herr, lehre mich thun nach deinem
 Wohlgefallen, und dein guter Geist führe mich
 auf ebener Bahn im Glauben und im Leben.
 Höret er, daß die Weisheit in keine boshafte
 Seele komme, und in keinem der Sünde un-
 terworfenen Leibe wohne: so wird er sich Gott
 willig zu einem Opfer darstellen, das da lebens-
 dig, heilig und ihm wohlgefällig sey. Wird
 man ihm ferner sagen, daß er sich durch Fleiß
 zum

zum Dienste Gottes geschickt machen und seine Kräfte verbessern müsse, damit er dermaleins seinen grossen Schöpfer verherrlichen und andern Menschen auf eine nützliche Art dienen könne: so wird er von Stund an seine Zeit auf die vortheilhafteste Weise anwenden. Des Morgens, wenn die Sonne mit ihren Stralen über die ganze Schöpfung eine neue Pracht verbreitet und eine verjüngte Lebenskraft ausströmet, und wenn die muntere Lerche die Landleute zum Lobe Gottes und zur Arbeit aufrufet: dann entzündet sich in seinem Innersten ein williges Dankopfer; sein Mund singet ein heiliges Loblied, und er weihet sich von neuem dem Dienst des Allerhöchsten. So gehet er als ein heiliger Priester in das Heiligthum der Wissenschaften. Er erforschet mit grosser Aufmerksamkeit den Verstand der göttlichen Bücher, und lernet mit Gehorsam den Willen des Allerhöchsten gütigen Gottes. Dann durchblättert er die Schriften der alten Griechischen und Römischen Weisen, und zieht dabey die Weisheit der neuern zu Rathe: wie eine Biene stieget sein emsiger und edler Geist durch diese fruchtbaren Gesilde, und sammelt aus
 Aa die.

diesen verschiedenen Blumen die süßeste Nahrung.

Zum Nachdenken gewöhnt, übersieht er seine gesammelten Materialien, bringt sie geschickt in Ordnung, verbindet Wahrheiten mit Wahrheiten, und bauet daraus ein festes und schönes System. Durch diese Anstrengung seiner jugendlichen Kräfte ermüdet, geht er an sein Klavier, und ergethet das tiefdenkende Gemüth durch süße, harmonische Töne, oder ergreift den Pinsel, und bemühet sich, die prächtigen Blumen, welche in seinem Fenster stehen, durch eine glückliche Nachahmung der Malerkunst unsterblich zu machen. Es pocht ein getreuer und angenehmer Freund, und er geht mit ihm entweder in schattichten Wald, oder außs Feld, um von der geschmückten Natur die würdigsten Züge und Farben zu einem heiligen Gedichte, oder Abhandlung zu entlehnen. Sie setzen sich im stillen Walde unter den kühlen Schatten der Eichen nieder, und lesen zur Abwechslung aus einem Geschichtsbuche die Schicksale der Regenten und Völker, oder sie reden von den Hobeiten ihrer Vorfahren und erforschen die alte Geschichte ihres geliebten Vaterlandes.

Diese

Diese Vergänglichkeit der Vorwelt erinnert die Jünglinge an die Hinfälligkeit ihres ihnen vorher halb unsterblich scheinenden Leibes, und sie vereinigen sich, ihren ganzen Fleiß auf die Verschönerung ihres unvergänglichen Geistes zu wenden.

Inzwischen preiset die ganze Stadt seine Eltern glücklich, und ehret den weisen Vater eines so Hofnungsvollen Sohnes. Der Vater hört diese Lobsprüche und die redlichen Glückwünsche: Eine freudige Thräne zittert aus seinem Auge, sein Herz waltet vor Freuden und sein Fuß eilet, um mit der würdigen Gattin diese Freude zu theilen. Doch ist er so weise und so sehr Herr über seine unschuldigsten Neigungen, daß er daraus vor den Geliebten ein unverbrüchliches Geheimniß macht. Durch diese Klugheit hat er der Tugend des besten Sohns ihren größten und schönsten Vorzug, ich meyne die Bescheidenheit, erhalten. Denn er allein scheint das nicht an sich zu kennen, was alle an ihm hochachten und lieben. Der Jüngling schweigt in Gesellschaften: hier ist er der frühe Gelehrte nicht, den jeder bewundert. Aber auch ein fremder erkennet bald aus seinen

Regelmäßigen Manieren, aus seinem Weisen und rechtschaffenen Betragen, aus seiner Sittsamkeit und heiterm Antwort, wie aufgeheitert und edel das Gemüthe seyn müsse, wie edel der Geist ist, der diesen Leib bewohnet: gleich der niedrigen Viole, die sich bald durch ihren süßen Geruch entdeckt.

Diese so vorsichtig verhüllten Verdienste bleiben selbst dem Fürsten nicht länger verborgen. Väterlich für seine Unterthanen und Staaten besorgt, beschließt er, diesen Jüngling durch die Weisheit der Ausländer aufs vollkommenste bilden zu lassen. Jetzt geht diese Hofnung des Regenten zu Schiffe um nach England zu segeln. Sein Vater giebt ihm mit einer standhaften Zärtlichkeit den Segen, die Mutter und Schwestern, und seine jüngern Brüder aber begleiten ihn vom Ufer mit unaufhaltbaren Zähren bis in die weite und offenbare See. Alle Redlichen schicken für ihn Wünsche gen Himmel, und kaum ist er etliche Monate abwesend, so entsethet eine allgemeine Sehnsucht nach ihm. Indessen bereichert er sich, von Liebe zu seinen Mitbürgern angeflammt, unter den fremden Nationen und Völkern mit den
Schä-

Schätzen der wichtigsten Kenntnisse, und wendet alle Tage aufs vortheilhafteste an. Er untergräbet keine Hügel, und störet nicht aus unnützer Neugierigkeit die Aschen zerbrochener Urnen, oder Todtenkrüge; aber dagegen durchforschet er auf den Büchersälen die theuersten Denkmäler der alten und ächten Weisheit, lernet die Staatsregeln der blühendsten Reiche und das beste und brauchbarste der gesittesten Völker.

Endlich erscheint der glückliche Tag, da er, wie ein reiches Kaufmannschif, mit dem Schätzbarsten der ausländischen Reiche beladen zurückkömmt, und zwar eben so gesund und noch gelehrter, erfahrner, tugendhafter, und liebenswürdiger, als wie er abreisete. Vergebens würde ich mich bemühen, die allgemeine Freude, noch mehr aber das Vergnügen seines Hauses zu beschreiben. Man beieffert sich um die Wette, diesen christlichen Weisen etliche Stunden zu genieffen, und seine Freunde stellen mäßige Gastmale an. Dann höret man ihn, nach vielem Bitten, die Merkwürdigkeiten der Welt und des menschlichen Geschlechts beschreiben: er redet ungezwungen

und mit der vollkommensten Reinigkeit seine Landesprache und auch wohl fremde Sprachen die er indessen erlernt hat? seine Manieren und Sitten sind so ungekünstelt, als die verschiedenen Verzierungen der Natur an den Blumen. Er mahlet lebenswürdige Charactere grosser Seelen, die er in auswärtigen Ländern bewundert hat, und stellet seinen Mitbürgern die schönsten Muster zur Nachahmung auf. Der Hof ehret ihn, und die Vornehmen und Reichen drängen sich, um ihm einen grossen Brautschatz und ein eben so grosses Glück anzubieten. Allein, wider Vermuthen wählet er sich in seinem Herzen eine junge Schöne zu seiner beständigen Freundin, die nur die Natur und eine von ihren rechtschaffenen Eltern ererbte reine Tugend, nicht aber das Glück, ihm schätzbar machen konnte. Er meynte, daß er noch diese einzige Hulldigung der verachteten Tugend, der er selber sein ganzes Glück zu danken hatte, schuldig wäre. Kein Weiser tabelt seine Meynung.

Fünf und siebenzigstes Stück.

Ich stelle jetzt das dritte Gemälde auf. Man kann den reichen Herbst gewissermassen mit dem Mann vergleichen. Allmählig verrauchet gegen das Vierzigste Jahr das wilde Feuer. Die gesetzte Vernunft trägt Früchte. Was hat man nicht alsdenn von dem weisen und klugen Mann zu erwarten! Aber nun sind die besten Kräfte fast verzehret. Und

Der Winter folgt ihm bald, scheint hart, als ein Tyrann,

Der überall verheert, nie glücklich machen kann,
Und ist doch, wie die Nacht, die Müß und Last
verflisset,

Und einen schönen Tag mit stiller Ruh beschliesset.

Jetzt erhebet ihn der Fürst zu einer wichtigen Ehrenstelle, und man wird unerschließlich und ungewiß, wem man eigentlich Glück wünschen soll, ihm oder dem Staate? Er, als ein weiser und fürsichtiger Mann, erwählet in zwischen von seinem Amte dasjenige zu seinem

Antheil, was sich die wenigsten dabey würden
 gewählt haben nemlich die Arbeit und das edle
 Vergnügen grosser Seelen, unaufhörlich Gutes
 zu thun und immer mehrere Menschen glück-
 lich zu machen. Weil er ein Feind der Unmäß-
 sigkeit und aller Verschwendung ist, so ist er
 so gar schon davor sicher, daß ihn jemand einer
 Befechung und Verführung zur Ungerechtigkeit
 nur fähig halten sollte. Klarissa ist seine ver-
 traueste Freundin und seine Lust, und man
 sieht in diesem Hause das Bild des ersten golde-
 nen Zeitalters. Seine Kinder stehen um seinen
 Tisch wie die Delzweige, und die kleinsten hän-
 gen an dem Halse ihrer Mutter, wie die pur-
 purröthlichen Trauben am Weinstock. Seine
 Töchter scheinen von den Gracien selber gebildet
 zu seyn, und seine Söhne von der Weisheit
 unterrichtet zu werden. Sie sind die Lieblinge
 der weisen Vornehmen so wohl als der redlichen
 Geringen; die Hofnung der Greise für ihre En-
 kel und die Muster der edlern Jugend. Die
 ganze Stadt segnet dieses Haus, und der ster-
 bende Vater wünschet seiner hinsinkenden Gat-
 tin dieses Mannes Gewogenheit und Kinder-
 freude.

Jetzt,

Jetzt, wenn der ehrenvolle Mann, von den Sorgen und Geschäften für das gemeine Beste ermüdet, nach Hause kömmt, erwartet ihn die zärtliche Frau mit offenen Armen unter der Thür, und zween hoffnungsvolle Söhne eilen ihm entgegen. Die älteste Tochter besorget indessen den Tisch, die mittlere erfreuet ihn durch die Arbeit ihrer künstlichen Finger, mit welchen sie auf Taffet und weiße Leinwand die schönsten Blumen mit unverwelklichen Farben und Schattirungen streuet, und die jüngste Tochter wischet ihm mit ihren zarten Händen den Schweiß ab, und belohnet den Vater der Stadt mit aufrichtigen Liebkosungen und Küssen. Unterdeffen erblickt er auf dem Tische die Zeugnisse der Lehrer von dem Wohlverhalten seiner Söhne, und die daneben liegenden Proben ihres Fleisses und Zuehmens in den Wissenschaften. Auf einmal verschwinden alle Sorgen und trübe Gedanken. Sein Gesicht erheitert sich, das Gewölke verziehet sich und aus dem grossen Mann lächelt Zufriedenheit und Wonne mit einer unbeschreiblichen Anmuth. Er liest die in verschiedenen Sprachen gefertigten Aufsätze seiner Kinder, und indem er seine Hoff-

nung und Wünsche übertroffen siehet, so wei-
het er dem Himmel für diese unschätzbare Gna-
denbezeugungen eine dankbare Thräne. Ueber
Tisch läßt er sich mit seiner wohlgestitteten Fa-
milie in vertraute Gespräche ein. Er erzählt,
aus weiser Absicht, seinen Kindern mit den
dankebarsten Empfindungen die weisen Führun-
gen der göttlichen Vorsehung; bald läßt er sich
von ihnen die Merkwürdigkeiten der alten Ge-
schichten erzählen, und leitet sie dadurch an
die Quellen wichtiger Lehren der Weisheit und
Tugend; bald aber nimmt er die Landkarte zur
Hand, und reiset auf selbiger mit ihnen durch die
entferntesten Staaten und Königreiche. Dann
singet er dem Höchsten im Himmel mit seinen
Kindern Loblieder, und unterredet sich mit sei-
ner freundlichen Gattin von seinen Hausange-
legenheiten. Er bewundert ihre Ordnung,
Wachsamkeit und Klugheit, und kann sich nicht
enthalten, ihr vor seinem ganzen Hause Merk-
male seiner Hochachtung zu geben. Keine schlim-
men Klagen über das ungehorsame und oft-
mals unartige Gesinde betäuben die Ohren des
gütigen Hausvaters. Und wenn er mit seinen
Hausbedienten redet, so siehet er lauter zufriede-
bene

dene Gesicht. Sie schätzen sich glücklich, in seinen Diensten zu seyn, und bemühen sich, durch ihre Treue dieses Glück zu befestigen.

Jetzt gehet er mit dem Aufseher seiner Kinder in Garten, und belohnet ihn durch die aufrichtigsten Merkmale einer vertrauten Freundschaft. Er berathschlaget sich gemeinschaftlich mit ihm über das Wohl seiner Kinder, und dann erhelet er sich mit diesem redlichen Mann durch nützliche Unterredungen, so wol aus der ernsthaften als anmuthigen Gelehrsamkeit.

Dann reißt er sich, durch die Pflichten seines Amtes und durch seine Menschenliebe gerufen, aus den Armen dieses tugendhaften Vergnügens los und setzet sich auf den so bedenklichen Richterstuhl. Die Elenden, die Wittwen und Waisen, die Hausarmen sammeln sich um ihn, als um einen Altar, und suchen Schutz und Hülfe. Er höret mit einer unermüdeten Geduld ihre Klagen, strecket mitleidig die väterliche Hand aus, richtet die gedruckte Unschuld auf, und trocknet ihre Thränen ab, und mit dem andern Arme stürzet er das freche Laster, und die auf ihren Sieg stolze Ungerechtigkeit zu Boden. Er hilft den Armen zu ihrem Recht, ob sie gleich

gleich verlassen sind, weil sie mit Gelde das Krumme nicht gleich machen können, er schützet sie wider die reichen Gegner und läßt sie nicht unrechtmäßig die Armen im Volk unterdrücken.

Wenn er strafen muß, so verrichtet er dieses verdrüßliche Amt mit der schonenden Weisheit eines Arztes, und sucht, wo möglich, den Verbrecher zu bessern, und dem Staat ein gesundes Glied zu verschaffen. Seine Gerechtigkeit ist unpartheiisch. Als Richter kennet er weder Freunde noch Feinde. Er höret allein die Stimme der Gesetze. Macht und Armut, Geld und Dürftigkeit, Ansehen und Niedrigkeit bedeuten in seinen Augen gleich viel. Und dieses, unter seiner Familie so zärtliche, so empfindliche Herz hat auf dem bedenklichen Richterstuhl keine andere Empfindungen, Hoffnung oder Furcht, als die ein rechtschaffener Mann gegen die christliche Religion, das Gewissen, den Tod, gegen die Ewigkeit und die Belohnungen oder Strafen in derselben hat. Die göttliche Lust, recht zu thun, setzt ihn über alle vergängliche Belohnungen hinaus, die er durch ungerechte Handlungen erkaufen müßte,
und

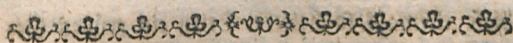
und weil er nie unrecht handelt, so ist keine menschliche Macht vermögend, ihn durch die Furcht zu schrecken.

Ausser der Gerichtsstube, als dem Orte der Gerechtigkeit, ist er der zärtlichste Mensch. Holder Ernst ruhet auf seiner Stirne, aber die Freundlichkeit und Leutseligkeit begleiten ihn als unzertrennliche Gefährtinnen. Die Jünglinge, von den Alten gelehrt, grüssen ihn mit einem ehrerbietigen Zutrauen, und die verehrungswürdigen Greise im Chore stehen vor ihm auf und wünschen ihm segnend ihre späten und köstlichen Jahre: allenthalben aber scheuet das Laster seine strafenden Blicke, und verkriechet sich in die finstersten Winkel.

In dem Heiligthum ist er der demüthige und gelehrige Christ, und allemal das erbaulichste Exempel, welches die heiligen Lehren, die ein beredter Mund vorträget, in lebenden Bildern reizend schön darstellt. Hier sammelt er den Saamen zu neuen und noch höhern Tugenden; hier erinnert er sich bey dem Anblick des Taufsteins, daß er ein wiedergebohrner Christ und ein theuer erkauftes Eigenthum seines Erlösers ist. Hier überdenket er die unendlichen
 Wohl-

Wohlthaten seines gnädigen und gütigen Schöpfers, die er bisher genossen, und sieht zugleich in diejenige Glückseligkeit und Herrlichkeit hinein, die ihn in der künftigen Ewigkeit aus blosser unerdienter Gnade Gottes erwartet. Hier schüttet er endlich seine brünstigen Seufzer und Wünsche für die ganze werthe Christenheit insgesammt, für den Fürsten, für seine Mitbürger, für Freunde und Feinde und für das ganze menschliche Geschlecht vor dem Thron Gottes aus.

Unter diesen Sorgen für seine Seele, für seine Familie und für den Staat, und unter diesen unausgesetzten Bemühungen für die Ehre Gottes, und für das wahre Wohl der Menschen, wird er allmählig mit Ruhm und Ehren grau, und die Natur bereitet ihm unvermerkt auf dem Scheitel die Krone der Greisen.



Sechs und siebenzigstes Stück

Dieser Moralische Denkspruch: Alte Leute sehen am besten in die Ferne, ist mehr als zu wahr. Ich werde jetzt meinen Lesern das vierte Gemählde des menschlichen Alters, nemlich: Den Greis, aufstellen; und dieser siehet am besten in die Ferne. Der Greis. Wie verehrungswürdig ist er mir nicht, man kann ihn mit Recht den englischen, nemlich den fürtrefflichen Greis nennen; er ist mir Ehrwürdig, da ich ihn mehr unter der schönen Last seiner Verdienste, als seiner köstlichen Jahre sich krümmen sehe, gleich einem fruchtbaren Baum, der im Herbst unter seiner eigenen Fruchtbarkeit der lieblichen Früchte zur Erde sinket. Die Hand seines Enkels ist seine Stütze. Ich sehe ihn langsam und zitternd daher gehen. Noch siehet man auf seinen röthlichen Wangen in einer allmählig erlöschenden Glut jenes Feuer, welches sonst alle Glieder dieses arbeitsamen Mannes belebte. Aber unvermerkt ziehet sich um diese

diese ehemals so heitere Stirn ein trübes Gewölbe des Alters. Doch brechen aus den Augen des Menschenfreundes, der seinen Nächsten als sich selbst liebet, durch gemilderte Strahlen Blicke der vorigen männlichen Lebhaftigkeit hervor, so, wie am Abend die bereits in Nebel eingehüllte Sonne lieblich die Spizen der Hügel und Berge bestrahlet.

Unterdessen suchet der ermüdete Geist die Ruhe, und er findet sie nirgend reiner und süßter als in seinem ruhigen Garten. Von dem Geräusche des Hofes und der Welt entfernt, sammelt hier der graue Weise in seinem Garten den Rest seiner zerstreuten Kräfte, betrachtet die Herrlichkeit des Schöpfers, und erhebet sich durch heilige Begierden zu seinem Thron, oder überdenket in dem kühlen Schatten seiner grünen Laube seine vortreflichen Handlungen, hier stellet sich ihm eine weite Aussicht ins Vergangene für, er überdenket in Demuth das Gegenwärtige und siehet zugleich in die Ferne, er preiset Gott darüber, freuet sich daß er ihn vor Unrecht bewahret hat, freuet sich, daß er recht gehandelt, und genießet mit einer heiligen Freude den Vorschmack der seligen Gnadenbelohnung.

lohnungen, die in der Ewigkeit auf ihn warten. Dann erschleicht ihn über dem Lesen der heiligen Bibel, als dem Urquell, daraus alle Bäche fließen, ein erquickender Schlummer; er sinket sanft auf den Sammet der frischen Kissen hin, und kühlende Weste spielen mit seinen silberweisen und ehrwürdigen Haaren. Kein banger Traum störet die Ruhe dieses Gerechten durch den Glauben: nein, ein göttlicher, wie Jacobs von der Leiter, versetzt ihn unter die Engel und den Triumph der Gerechten.

Ohnvermerkt erwacht er jetzt von dem lauten Rauschen seiner in den Laubgängen spielenden Enkel. Mit einem ernsthaften Lächeln rächet er das kindische Verbrechen, und dann ermuntert sich sein Auge an ihrem unschuldigen Spielen. Bald, ihrer Lust überdrüssig, sammeln sie sich um den englischen Greis und hören Lehren der Weisheit, da inzwischen der Säugling seiner lieben Tochter mit seinen Haaren spielt, und eine lebenswürdige Enkelin seinen Schoos mit Lilien und Rosen bestreuet; und mit Nelken und Narcissen verzieret.

Unter diesen stillen und frommen Freuden fließen seine letzten Tage dahin, es ist gleichsam

W b

Der

Der Winter des menschlichen Lebens, die Kraft seines Lebens verlöschet allmählig, wie ein Licht, das, indem es den Menschen leuchtet, sich unvermerkt verzehret. Der Tod erscheint in der Nähe gleichsam, aber in der Gestalt eines sehnlichst erwarteten Freundes. Er kennt die Welt und ihren Zustand aus langer Erfahrung, ihre Unbeständigkeit und Eitelkeit ist ihm als einen Weisen bekannt, er kennet den Himmel da sein Bürgerrecht und rechtes Vaterland ist. Er empfängt also den Tod mit Freuden, so wie man einen Boten des Friedens empfänget, und die Engel selber betrachten, nach ihrer höhern Einsicht als reine und in der Wahrheit bestandene Geister, mit einem innigen Vergnügen das sanfte Ende dieses Gerechten. In seiner Miene ist Ruhe und Hoheit, in seinem Herzen ist gleichsam eingeätzt zu lesen, was dort sein Erlöser, an den er glaubet, von sich saget: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe &c. Als bald versammelt er seine Familie, empfiehlt derselben die Furcht Gottes, betet mit seiner Geliebten für den Regenten, für die Kirche und für das Land,

Land, sich selbst aber versorgt er mit dem geistlichen Zehrpennig des wahren Leibes und Blutes seines Erlösers, und so erwartet er die letzten Stunden. Dann legt er seinen Kindern und Kindeskindern die matte Hand auf das Haupt und spricht mit gebrochener Stimme: Weinet nicht, denn ich gehe zu Gott und in die Wohnungen des Friedens. Ihr aber folgt mir in die Herrlichkeit nach, auf dem Wege, worauf ich gewandelt habe. Und alsbald entschläft er, sanft, wie Simeon.

Ihr frommen, verdienstvollen Greise, die ihr eure Tage und Kräfte im Dienst Gottes, im Dienst der Tugend gegen eure Brüder verzehret habt, ihr allein könnet diese Ruhe, welche auf den langen und mühseligen Tag eines arbeitsamen Lebens folget, schmecken! Ich aber stelle sie mir in dem lebenswürdigen Bilde, welches uns die heilige Schrift von Simeon macht, mit einer unbeschreiblich erquickenden Empfindung vor. Dieser heilige Priester hatte alle seine Lebenstage Gott aufgeopfert, sein ganzes Leben, so viel ihm in dieser Schwachheit und Unvollkommenheit möglich war, gerecht, unsträflich und mit der größten Vorsichtigkeit,

Bb 2

tigkeit,

tigkeit, in dieser Welt zugebracht, um durch keinen einzigen unrechten Schritt Gott zu beleidigen, und gleichsam als ein anderer Abraham vor ihm gelebet. Jetzt erlebte er die unverdiente Gnade, mit reinen und unbefleckten Händen den Heiland aller Menschen Gott zum Opfer auf seinen Altar zu legen. Nach dieser allerhöchsten Belohnung seiner standhaften Frömmigkeit bleibt ihm nichts mehr übrig, was er sich in diesem Leben hätte wünschen können. Also erhob er mit einer lobenden und freudigen Gesichtsmiene seine Hände gen Himmel und sprach: Herr, nun entlässest Du deinen Knecht mit seiner größten Zufriedenheit!

So sank der müde Greis in einen süßen Schlummer

Des heilig sanften Todes, auf den der ewige Tag
Des edlern Lebens folgt.

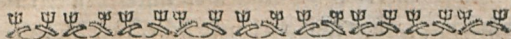
Zu diesen vier Gemälden des menschlichen Alters, haben mir vor einiger Zeit die letztern heitern Herbsttage Anlaß gegeben, als ich denselben, so einer meiner besten Freunde ist, in seinen Garten besuchte. Weil dieser werthe Freund mit mir fast einerley Geschmack hat, so
lebe

lebe ich gleichsam allemal wieder von neuem auf, wenn es mir meine Berrichtungen erlauben, diese einfältigschöne Wohnung der Weisheit und Tugend zu besuchen, und mich mit ihm daselbst zu besprechen. Der Nutzen stehet daselbst mit dem Vergnügen in einer schwesterlichen Harmonie. Man trifft keine leeren und mit unfruchtbaren Sande beschwerten Plätze in seinem Garten an. Er ist ganz mit Bäumen und Küchengewächsen besetzt, aber so wohl abgetheilt, daß die schöne Ordnung, die Rasenhügel, die Hecken und die zu beiden Seiten der Spaziergänge stehenden farbichten Blumen diesem ansehnlichen Feld die Gestalt eines vorreflichen Lustgartens geben.

Sein Wohnhaus ist das Mittel zwischen einer bauerischen Hütte und dem Hause eines angesehenen Reichen in der Stadt. Es ist wohl eingetheilt, nach der besten Symmetrie richtig abgemessen, geräumig, bequem, und, was ich für den größten Vorzng desselben halte, mit einer auserlesenen nützlichen Bibliothek versehen. Allenfalls könnte man hier auch dieser auf so wenige Stunden entbehren, wenn man immer um meinen weisen und tugendlie-

benden Freund seyn könnte. Seine vortrefliche Gattin ist auch hier um ihn. Aber sie sind niemals müßig. Ich, der ich ihre Gewohnheit weiß, bin sehr wohl zufrieden, wenn sie mir nur ein paar Stunden schenken. Dann nehme ich ein Buch aus der Bibliothek, oder betrachte das schöne, obwol nur kleine Bildercabinet meines liebsten Freundes. Hier wird man keine abgeschmackten Abbildungen aus den Ovidianischen Verwandlungen, keine nackten und ärgerlichen Gemälde aus der heidnischen Götterlehre (Mythologie) antreffen, bey denen man nichts vernünftigers denken kann, als allein diesen wichtigen Gedanken: glücklich, daß du ein Christ und kein Heide bist! Rein, hier trift man von grossen Meistern die Meisterstücke der Natur oder des menschlichen Wises vorgestellt, oder die wichtigsten Begebenheiten aus der Historie abgebildet an. Unter andern schönen und nach der Natur getreu gemachten Stücken bewunderte ich vier Abbildungen des menschlichen Alters, worunter die schönste Beschreibung zierlich geschrieben war. Sie schilbert eben so glücklich die Züge der Natur, als sie die wichtigste Moral enthält, und ich meynte dem

demnach, daß ich sehr wohl thun würde, wenn ich den Inhalt dieser nur sehr kurzen Beschreibung etwas weitläufiger vorstellte, und denselben meinen Lesern bekannter machte.



Sieben und siebenzigstes Stück.

Nichts ist gewöhnlicher als die Beurtheilung des Nächsten, man sehe sich nur in Gesellschaften etwas um, und höre die Gespräche der Anwesenden an, so wird man gestehen müssen, daß man daselbst die Mitbürger beurtheilet, zuweilen sich auch sehr bey seinen Censuren verstoffet, und es ist gewiß, daß die Menschen unstreitig das meiste Unrecht bey den Beurtheilungen ihres Nächsten begehen, es mag sie nun hiezu ihr Verstand oder ihr Wille, einzeln oder beyde zugleich, verleiten. Sie nehmen gewisse Grundsätze für wahr, und unbetrüglich an, und ihre so schmeichelnde Eigenliebe, die Mutter so vieler Thorheiten, saget ihnen, nach diesen müsse sich das übrige menschliche Ge-

schlecht richten: wer diesen nicht folgt, der ist in ihren Augen ein Thor, ein Ungefitzter, ein Lasterhafter, ja wohl gar ein Verbrecher. Die Sittenlehre wird also gänzlich willkürlich, und so viel Charaktere des Gemüths es unter den Menschen giebt, eben so vielerley sittliche, oder moralische Lehrgebäude werden von ihnen behauptet.

Jener Geldgeizige kennt keine andere Tugend, als die Sparsamkeit, und weiß von keinem andern Laster, als von der Verschwendung. Jener Scheinheilige verschließt allen den Menschen den Himmel ohne Barmherzigkeit, die nicht täglich eine gewisse Anzahl Gebetsformeln mit verdrehten Augen, verstellten Gesicht, und ohne Verstand so laut hersagen, daß es die Nachbarn und Vorbeygehende hören, und erlaubt hingegen sich und denen, welche dieses thun, alle Arten von Ungerechtigkeiten. In den Augen eines Possenreißers ist niemand klug, der ein gefetztes und ernsthaftes Betragen hat, und welcher nicht über jedes zweydeutige Spaßwort mit ihm lachen will, wenn im Gegenheil der mürrische Pempon denkt, daß ein weiser vernünftiger Mann keine Empfindungen von Freude und Vergnügen haben dürfte, sondern

bey

bey allen Auftritten dieses Lebens ein halber Stoicker seyn müsse.

Aus eben diesem Grund sind die Urtheile über das Betragen, welches ein Jüngling beobachten soll, gar sehr verschieden. Die Welt, das ist, der größte Haufen der Menschen wird hierinn von seinen Begierden, oder Leidenschaften beherrschet; selbst ganze Völker stimmen in der Erziehung und Anführung der Jünglinge nicht mit einander überein, so viele Nationen, so vielen Unterscheid. Wenn zum Exempel ein Engländer seinem Sohn alle Freyheiten erlaubt; wenn dieser in seinem dreyzehnten Jahre ohne Furcht mit den Großen und Vornehmen, ja mit dem König selbst spricht: so präget der Deutsche dem seinigen eine solche Ehrerbietung gegen Personen von einigen Titel und Rang ein, daß der meiste Theil derselben nicht ohne Verwirrung und gleichsam mit Zittern und Furcht einem Regenten, oder Großen, seine Aufwartung macht, und dabey den Verstand, welchen er wirklich hat, nicht blicken lassen kann. Ich sehe dieses Betragen mit als einen Grund an, warum so wenig Deutsche von niedriger Geburt und geringem Vermögen

ein glänzendes Glück an den Höfen der Regenten machen „Man hat an Höfen „nicht die Zeit und die Geduld, durch verdrüßliche Erfahrungen zu erforschen, wer unter „sehen solcher furchtsamen Köpfe Verstand und „Witz hat; man wählt lieber diejenigen, welche es selbst sagen, daß sie Verstand haben, und „die es zum wenigsten einigermaßen durch ihr „äußerliches Betragen so gleich beweisen.“ Ich bin nicht gesonnen, auf diesen Blättern Regeln zu der Erziehung der Jugend zu geben, dieses ist meine Absicht anjehzt nicht, sondern ich will nur kurz und allein die Meinung dererjenigen untersuchen, welche dafür halten, man müsse der studierenden Jugend gewisse Ausschweifungen, Unarten und Fehler übersehen, und ihr Betragen nicht nach den Grundsätzen der Sittenlehre und Klugheit beurtheilen. Es wären Fehler der Jahre und der Jugend, und die nothwendigen Folgen der mangelnden Ueberlegung. Wenn die wilde Rolle der lustigen Streiche gespielt, so käme es auch an die ernsthaften Scenen.

So dachte jener Vater, der einen Sohn von sehr schönen Gemütsgaben hatte. Als er im
Be

Begrif war, ihn auf die Universität zu schicken, so sagte er zu ihm, statt ihm Lehren eines würdigen Vaters zu geben: Mein Sohn, lerne was, und geh fleißig in die Kollegia, damit ich dich bald wieder zu mir nehmen kann. Ich will aber nicht, daß du den ganzen Tag zu Hause und bey den Büchern sitzen sollst. Das Nachtstudieren macht die jungen Leute ungesund und verdrieslich. Geh in honette Gesellschaften, und reite zuweilen aus. Heut zu Tage hilft das viele Wissen nichts. Du siehest, ich habe mein reichliches Auskommen. Ich habe ein paarmal über die Institutionen des sel. Menkens und den kleinen Struv gehört, Hoppen habe ich nachgelesen. Die Pandecten fing ich zwar an, aber sie waren mir zu weitläufig; ich hörte ein Kollegium practicum, und als ich von der Akademie in mein Vaterland zurück kam, so habe ich zwey Jahre bey dem seligen Doctor Hanedösius, der ein recht tüchtiger Advokat war, geschrieben, und die Formeln gelernet, so man den juristischen Schlenbrian zu nennen pflegt. Ich habe immer mein Brodt gehabt, und besser als andere, die Tag und Nacht bey der Lampe studierten
und

und das Corpus Juris fast auswendig konten. Man bekömmt nur den Kopf voll juristischer Grissen, und macht sich über jede Kleinigkeit ein Gewissen. Er erzählt ihm noch über dem unterschiedliche lustige Streiche, die er gespielt, und wie er sich auf öffentlichem Markt mit vieler Ehre geschlagen, weil ein anderer Student seiner Hausjungfer ein lautes Vivat gerufen. Der junge Sohn folgte treulich seines Vaters Lehren; kam auf die Akademie, gieng mit dem Kollegenbuch des Morgens in die Kollegia, und kam so klag heraus, als er hinein gegangen war. Des Nachmittags gieng er in Gesellschaft, oder auf das Kafeehaus, spielte Billard; oder Karte, oder gieng Sommerszeit in die Kafeegärten und schob Regel mit, oder ritt aus, soff, redete und lebte liederlich, und machte Schulden, die Bücher sahe er an, wie er seine gemahlten Wandtapeten ansah. Der Vater bezahlte die gemachten Schulden zu unterschiedlichen malen mit seinem sehr übel erworbenen Gelde. Noch immer blieb der unvernünftige Vater bey seinem abgeschmackten und tollen Wahn, ein junger Mensch müsse in seiner Jugend lustig seyn, und die besten Stunden

den des jugendlichen Lebens müßig und lasterhaft zubringen, im Alter schmecke ohnedem der zehnte Bissen nicht. Was folgte nun? Es machte endlich der Sohn so viele Schulden, daß des Vaters Vermögen fast nicht mehr zureichend war, und empfand zugleich die natürlichen Folgen der unvernünftigen Ausschweifungen an seinem Körper. Der Vater kam und fand seinen Sohn elend, ausgezehrt und in den Händen des Todes. Der nahe bevorstehende Uebergang in ein anderes Leben hatte die Vernunft wieder bey ihm zurück geführt. Nun gab der Sohn, voll Reue über seine begangene Unthaten, unnütze Reden und wilde Ausschweifungen, dem ängstlichen Vater bessere Lehren, und starb. Heil ihm! daß er noch bußfertig und gläubig starb. Der Vater voll Gram über den Verlust seines Sohnes und seines Vermögens, büßte durch eine langwierige auszehrende Krankheit, wobey er von aller Hülfe entbloßt war, das an seinem Sohn begangene Verbrechen.

Ich muß noch ein Exempel anführen. Aulus, der in seiner Jugend durch Saufen, Schlägereyen und lieberliche Streiche sich den lächerlichen

lichen Namen eines Nennomnisten, oder Seelenhauers erworben, durch seine äusserliche Leibesgestalt aber und das Ansehen eines Auserwählten zu einer sehr reichen Heyrath gelanget, ist ein ähnlicher Vater. Er schickte seinen Sohn auf die Univerſität, ohne ihm vor seiner Abreise etwas mehreres zu sagen, als daß er ihm jährlich so viel hundert Thaler zu seinem Unterhalt ausgeſetzt habe. Der Sohn erfüllt die Absicht des Vaters, und verzehret nicht nur das ihm in lauter holländischen Dukaten bestimmte Geld, sondern auch noch ein ansehnliches mehr. Da der Vater erfährt, daß sein Sohn in Gefahr stehet, seiner Schulden wegen gefeßt zu werden, so spricht er: ich habe es auch so gemacht; und bezahlt die Schuld. Der Sohn kömmt zum andermal in Schulden, man ſetzt ihn ins Carcer. Beym Eintritt in diese Wohnung liest er an der Stuebenthür: Carcer est mala Mansio. Doch was ist zu thun, er kann nicht bezahlen. Der Vater läßt ihn etliche Wochen sitzen, damit derselbe, wie er spricht, inzwischen in dem Carcer seine gehalten Collegia wiederholen könne. Ich habe es auch so gemacht, sagt er wieder.

Der

Der Sohn wird von einem lieberlichen Frauenzimmer verführt, will sie heyrathen, und geht mit ihr fort. Der Vater reiset ihm nach, giebt dem Frauenzimmer etliche hundert Thaler, und bringt ihn wieder zurück. Nun sind die gewöhnlichen drey Akademischen Jahre vorbey. Der Sohn kömmt nach Hause, ungezogen, unwissend und mit einem elenden Körper; er ist fast immer siech. Es ist kein reiches Mädchen da, das ihn heyrathen will, auch kein Anverwandter, der mit seinem Ansehen durchdringen könnte. Er ist nunmehr seinem Vater zur Last, und lebt ihm und sich selbst zur Schande.

Ich könnte mehr dergleichen unglückliche Beyspiele anführen, wenn sie nicht jederman, doch ohne den gewünschten Eindruck zu machen, vor den Augen herum giengen. Der Grund von allen ist das thörichte Vorurtheil, daß man der Jugend, daß man der Jugend gewisse Ausschweifungen übersehen müsse, und die so viele Eltern verblendete Liebe gegen ihre Kinder; diese verzärtelnde Liebe macht überdem noch, daß sie die Fehler ihrer Kinder nach dem verjüngten Maasstab ansehen, und dem ein-

reis-

reiffenden Uebel nicht zu rechter Zeit vernünftig begegnen.

Ich bin auch jung gewesen, ich habe auch die köstlichen Jahre des Lebens angetreten, aber deswegen bin ich kein mürrischer Greis, kein Feind der Freude und erlaubten Vergnügungen. Ich weiß es sehr wohl, daß wir nur einmal jung in der Welt sind, und daß es die Jünglingsjahre besonders sind, in welchen wir am besten und auch am anständigsten der Vergnügungen genießten mögen. Ich untersage der Jugend keine Vergnügen, die mit den guten Sitten, der Ehrbarkeit, der Erhaltung unserer Gesundheit und unsern Vermögensständen übereinstimmen, kurz, bey allen jugendlichen Ergötzlichkeiten muß Vernunft und Artigkeit der Sitten zu finden seyn, und unser Vermögen muß dabey nicht unnötig verschwendet werden; denn sonst, so bald die Vergnügen wider unsere Pflichten sind, so bald sie Laster werden, so eckelt mir vor den Jüngling, welcher sich denselben ergiebt. Wenn jener junge Cälius sich mit ausnehmenden Fleiß auf die Studien legt, sich besondere Mühe giebt die Wissenschaften zu erlernen, und eine wohl-

stän-

ständige Aufführung zeigt, dabey aber bey seinen Vergnügungen und übrigem Aufwand sparsam ist, um seine Eitelkeit und eiteln Sinn in kostbaren Kleidern ein Genüge zu thun, doch ohne über seine Geburt hinaus zu gehen: so bleibt es allezeit eine kleine Thorheit. Da er aber deswegen weder weniger Collegia höret, oder die Anschaffung der nöthigen Bücher unterläßt: so verzeihe ich ihm diesen kleinen Fehler gar leicht. Wir haben alle eine schwache Seite. Wenn aber Florian, um alle Tage in reichen und prächtigen Kleidern zu gehen, sich eine Kammer miethet, welche vorher der Hauswirth zum Verschluß schlechten Hausraths gebraucht, des Mittags in einem der schlechtesten Gasthöfe für ein paar Groschen speiset, bey seinen Lehrern sich die Collegia in der demüthigsten Stellung frey bittet, und dem ohngeachtet sich gezwungen siehet, um seinen Schulnern zu entgehen, des Nachts sich davon zu machen, und in einem reichen Kleide nach seiner Vaterstadt zu Fusse zu wandern, nachdem ihm die Mama geschrieben daß sie auch etwas von ihrem Geschmeide versetzen müssen: so nenne ich den Florian nicht nur thöricht und

Cc eitel,

eitel, sondern er ist auch in Ansehung dessen, daß er durch seine Ausschweifungen seine Mama und sich selbst in elende Umstände gestürzt, ein Verbrecher und Züchtigung würdig.

Wenn dieses mancher kluge Jüngling lesen wird, so wird er sagen, nun, ich weiß nicht, was der moralische Greis will, was schreibt denn dieser Moralist? Soll ich meiner Jugend nicht gebrauchen, soll ich die freudigen Jahre meines Lebens unter den Büchern und in Gesellschaft alter verdrieslicher Männer zubringen? Ich sehe nicht, fährt er fort, daß seine Lehren in der Ausübung und im gemeinen Leben von einigem Nutzen sind. Zippus war von Jugend an der lieberlichste Jüngling, er spielte, er soff, er lernete, er ritt und fuhr Sommer und Winter, er hielt sich in den berühmtesten Häusern auf, wo Venus regierte, er ward von mehr als einer Academie relegiret, er ist bey dieser wüsten Lebensart sehr unwissend geblieben; doch sehe ich ihn eine ansehnliche Bedienung bekleiden: und ob zwar diejenigen, welche sich mit ihm zugleich darum bewarben, geschickte Leute und von einer untadelhaften Lebensart waren, auch die Gros-
sen

fen von den schändlichen Handlungen dieses Jünglings überzeugt waren, so wurden sie doch abgewiesen, und dieser rühmt sich noch öffentlich was für lieberliche Streiche er in seiner Jugend ausgeführet. Ja, eben diese Beförderung muntert ihn, so zu sagen, auf, öffentlich der Tugend und der Wohlstandigkeit Hohn zu sprechen. Dieser kluge Jüngling hat recht, aber Ausnahmen und einzelne Beispiele werfen eine allgemeine Regel nicht um. Ich könnte selbst verschiedene erzählen. Wenn aus einzelnen Exempeln Grundsätze gefolgert werden sollen, so müssen alle diejenigen, welche öffentliche Einnahmen unter sich haben, solche befehlen, weil ich vor einiger Zeit erlebet, daß einer, welcher des Diebstahls bey einer herrschaftlichen Casse überführt war, dennoch zu einer Bedienung befördert ward, zu welcher durchaus ein redlicher Mann erfordert wird. Da auch größtentheils die Jünglinge nicht so viel Verantwortung auf sich haben, wenn sie sich den Lastern ergeben, als ihre Aeltern, oder diejenigen, welche für ihre Erziehung vernünftige Sorge tragen sollen; so wäre es zu hart und zu unbillig, wenn man

alle junge Leute, die sich in ihren academischen Jahren verführen lassen, und auf Abwege gerathen, von Beförderungen ausschließen wolte. Ich werde allezeit der Jugend zugesehen, daß ihre Fehler eher, als eines jeden andern Alters ihre Vergebung verdienen; denn viele Sittenlehren sind nicht im Stande, uns diejenige wahre Ueberlegung zu verschaffen, welche uns die Erfahrung giebt. Nur wünsche ich einem jeden, daß er nicht traurige Erfahrungen an sich selbst mache, sondern anderer Unfälle sich zu Warnungen und Lehren dienen lasse. Merket es euch ihr verliebten Jünglinge.

Ihr gleicht erhitzen Auerhähnen,
 und Hirschen, welche mit Geschrey,
 Sich nach entwichnen Thieren sehnen,
 nicht horchend, wo der Jäger sey:
 D laßt die Leidenschaft von der Vernunft regieren,
 Soll euch die Liebe nicht in das Verderben führen,
 Durch ihre süsse Naserey!

Euch aber, ihr reichen Jünglinge, betrachtet
 mit Nachdenken und Aufmerksamkeit, die
 Verse so euch diese Blätter zeigen:

An

An einen reichen Jüngling.

Sey nicht zu stolz auf das, was deine Väter
sparten!

Erkaufe dir des Glückes Huld;

Such ihren Sitten nach zu arten,

Und greif mit edler Ungeduld

Nach jedem Augenblick; Laß nicht Minuten ferben,

Und strebe, dir durch Fleiß Verdienste zu er-
werben.

Erbogter Ruhm; ererbtes Gut

Sind Nutzenlos, wenn nicht dein Sinn das Sei-
ne thut.

Gesezt, daß es einem Zippus und fünfze-
hen andern lieberlichen Jünglingen geglückt
hat, durch unerlaubte Wege zu Bedienungen
zu gelangen und so gar geschickten Männern
vorgezogen zu werden: so gehen erstlich Hun-
dert und noch mehrere herum, welche die Schuld
ihrer Jünglingsfünden Zeit Lebens durch Ar-
muth, Verachtung und Elend büßen müssen;
und zweytens ist die alte Regel, daß niemand
vor seinem Tode glücklich zu preisen, noch
immer so wahr, als sie vor tausend und meh-
rern Jahren gewesen. Jener Jüngling Na-
marus, der in seiner Jugend die Ausschwei-
C c 3 fun-

fungen begangen, gelangte durch List und Betrügereyen zu einer Ehrenstelle nach der andern, er übte in denselben so viele Laster und Verbrechen aus, daß er ein sehr scheinbarer Einwurf gegen die Tugend und ihre Lehren ward. Jedem ehrliebenden Mann war sein Glück zum Anstoß. Aber auf einmal und wider alle Vermuthungen, weil man meynete, daß ihn sein Stand nunmehr schützte, wurden alle seine vorherigen Ausschweifungen, Laster und Verbrechen, wiederum rege gemacht, und je höher bis hieher sein Glück gestiegen, desto empfindlicher war es ihm nunmehr, daß er seiner Bedienung entsetzet, und jederman zur Schau und zur Verachtung herum gieng.

Nicht alle Vergehungen der Jugend sind Laster und Verbrechen, sondern oft nur Ausschweifungen und Thorheiten, oder, nach dem Ausdruck dererjenigen, welche der Jugend gerne alles Unbesonnene erlaubten, lustige jugendliche Streiche. Ich verdamme dieserwegen keinen Jüngling, besonders wenn dadurch die öffentliche Ruhe und Sicherheit nicht gestört und der Wohlstandigkeit nicht zu nahe getreten wird. Oft ist das Temperament zu stark, als

als daß die gewöhnliche Ueberlegung der Jünglinge sie davon abzubringen im Stande seyn sollte. Inzwischen kann ich auch nicht, wie wohl viele thun, daraus einen frühzeitigen Verstand oder einen wahren Witz abnehmen. Es ist immer etwas dabey, wodurch einige Pflichten gegen sich selbst oder gegen seinen Nebenmenschen und Mitbürger übertreten werden. Lekastor überredet den Sosias, Cynthia, ein Frauenzimmer von grossen Gemüths- und Glücksgaben, sey in ihn verliebt. Er beweget die Cynthia unter einem andern Vorwand, dem Sosias sehr freundlich und verbindlich zu begegnen. Er läßt sich von dem letztern Briefe an dieses Frauenzimmer geben, um sie zu bestellen, und er antwortet ihm unter ihrem Namen. Sosias fällt, von dieser glänzenden Hoffnung verblendet, in die lächerlichsten Thorheiten, und stürzt sich durch seine verschwenderischen Ausgaben in Schulden, welche am Ende seine Eltern mit ihrem sauer erworbenen Vermögen tilgen müssen. Bey dem ersten Anblick lacht man über die Thorheit des Sosias, aber bey etwas näherer Untersuchung findet man, daß Lekastor die Pflichten der Freundschaft gegen

den Sostias, gegen dessen Eltern, und selbst gegen die Cynthia, welche unverschuldeter Weise in ein übles Gerücht und schlimmen Ruf gebracht worden, ausser Augen gesetzt. Ueberdieses sehe ich keine außerordentliche Geschicklichkeit darin, wenn ich einen Menschen, der nicht von grossem Verstand ist, durch eine Leidenschaft, welche auch die größten Philosophen besieget, zum Thoren mache. Zuweilen geschieht es, daß dergleichen unter wenigen gespielte Streiche ausgeschwäzget und bekannt werden. Sie machen oft einige Jahre hindurch die Erzählungen bey den Kafetischen aus; und es ist mehr als einmal geschehen, daß, wenn die Acteurs solcher Scenen in öffentlichen Bedienungen gestanden, und sie von ihren Feinden auf keine andere Art haben angegriffen werden können, ihnen solcher lustigen Jugendstreiche wegen in vornehmen und grossen Gesellschaften, und selbst an den Tafeln der Regenten, Vorwürfe in bitteren und herben Ausdrücken geschehen sind, welches ihnen oft mehr als eine wirklich strafbare Handlung geschadet hat.

Ich warne demnach wohlmeinend aufgeweckte Jünglinge, sich nicht durch den lauten und

und lachenden Beyfall etlicher Unbesonnenen
 verführen zu lassen, dergleichen Handlungen
 vorzunehmen, welche ihnen in männlichen Jah-
 ren vorgerücket werden können. Merket es
 euch zu eurem Besten, was ich als ein erfahr-
 ner Greis noch jetzt zum Beschluß euch aufge-
 weckten Jünglingen aus Nächstenliebe sage:
 ist es denn eine so große Ehre und ein so ver-
 dienstvoller Vorzug, wenn ich sagen kann: Ich
 habe in meiner Jugend manchen lustigen Streich
 mit verübet, das ist nämlich eben so viel zu
 verstehen gegeben, als: ich bin in meiner Ju-
 gend auch ein Thor gewesen, und habe ohne
 Ueberlegung gehandelt. Nicht also, sondern
 folget vielmehr jenen frommen Greise, von
 welchem der Dichter singt:

Du warst als Jüngling, und als Knabe,
 Als Jüngling und als Mann in Gottes Au-
 gen schön;
 Und ize hast du, noch am Grabe,
 Nur einen Schritt, dem Himmel zuzugehn.

✱—————✱



Acht und siebenzigstes Stück.

Man findet gereisete Reiche in der Welt, die aber mit ihren Reisen sehr wenig den Mitgeschafftern nützen, und nichts richtig von ihren Reisen beschreiben können, deswegen singt jener Dichter:

Ormont besiget viele Mittel.

D sparte doch der Thor!

Er reiste, kaufte Rang und Littel

Und legte sich aufs Ohr.

Nicht also, ich will jetzt den Lesern nützen, nicht mit Dukaten und Thalern, sondern mit einer Beschreibung: nemlich: Die Stadt Paris nach der Moral beschrieben. Ich vermuthe mir, daß man dieses Stück mit besonderer Aufmerksamkeit lesen wird, denn man weiß ja daß Paris die Welt im Kleinen ist, und wenn ein Schriftsteller demnach den herrschenden Geschmack unserer so niedlichen Zeiten und die vornehme Welt nicht nach erdichteten Charactern, sondern nach Originalen, oder Urmustern schildern will, so muß er den Schauplag von derjenigen

enigen Stadt, welche für halb Europa die Schule der Artigkeit, aber auch der verdorbenen Sitten und des herrschenden Geschmacks ist, gesehen haben.

Ich will ganz kurz vernünftige Anmerkungen über die Sitten in Paris auf diesen Blättern mit anbringen, es ist für mich eine angenehme Mühe, und dieses um desto ehe, weil die wenigsten meiner Leser werden in Paris gewesen seyn und diese weltberühmte Stadt niemals gesehen haben, es wäre denn im Kupferstiche. Dieses Stück soll gleichsam eine kleine moralische Reisebeschreibung in Form eines Briefes vor die Leser seyn, worinn nicht so wohl von Pallästen und feinern Gebäuden und dem eitlen und unnützen Pracht eines Volks, als vielmehr von dem menschlichen Herzen praktische Bemerkungen mitgetheilet werden sollen, weil diese von dem größten Nutzen sind. Hier können alle meine Leser für einen geringen Preis auf etlichen Blättern alles lernen, was die wenigsten unserer jungen Deutschen, die ihr Geld nach Frankreich tragen und dafür nichts, als leere Köpfe und leere Beutel, oft einen ungesunden Leib und auch sehr oft, leider! ein

verdorbenes Herz zurück bringen; was, sage ich, die wenigsten unserer jungen Deutschen für die größten Geldsummen lernen. Von nun an sind wir in Paris.

Mein vertrauter Freund,

Sie wissen daß ich beynabe Sechs Jahre in Paris bin und doch kenne ich noch lange diese grosse Stadt nicht ganz. Meynen Sie ja nicht, daß die Ergellichkeiten, die hier gleichsam unzählbar sind, mich abhalten, dieses zweite Athen kennen zu lernen. Nein, eben die Lustbarkeiten dieser Stadt sind es, die bisher meine Neugierde gereizet, unterhalten und vermehret haben. Vor allen Dingen muß ich Ihnen, liebster Freund, etwas melden, daß Ihnen unaläublich vorkommen wird.

Ich bin seit sechs Jahren in diesem Cypern, ich will so viel sagen, in diesem Vaterland der Wellüste, und ich habe doch niemals einen Arzt nöthig gehabt. Aber wissen Sie meine philosophische Lebensart nicht mehr? Ich stehe gemeiniglich auf, so bald sich die Sonne über unsern Gesichtskreis sehen läßt. Doch, selbst dieses Glück genießt man selten. Die Sonne läßt sich hier, wie die orientalischen Könige,
nur

nur gewisse Tage im Jahre sehen. An ihrer
 statt aber weckt mich das lermende Geräusch
 auf den Strassen auf. So bald ich mich an-
 gekleidet habe, so lese oder schreibe ich. Nach
 dieser Bewegung des Verstandes bewege ich
 auch meinen Leib und besuche die grossen Spa-
 ziergänge, die zwischen schattigten Baumgän-
 gen angeleget sind. Ich gehe des Nachts späte
 zu Bette, doch niemals eher, als bis ich eine
 genaue Untersuchung darüber angestellet, was
 ich den Tag über verrichtet habe. So kostbar
 andern Menschen der Aufenthalt in Paris wird,
 so gut komme ich bey meiner Mässigkeit zu
 rechte. Brodt, Bette und anständige Klei-
 dung sind alle meine Nothwendigkeiten. Fehlt
 es mir an andern Dingen, so helfe ich meinem
 Mangel dadurch ab, daß ich, meine Begier-
 den einschränke. Also gehe ich mit grossem
 Vergnügen aus dem prächtigsten Palast wieder
 in das schlechte Haus, wo ich mich in meiner
 Stube mit Selbstzufriedenheit speise.

Ich kann Ihnen sagen daß die Fremden in
 Frankreich sehr willkommen sind, nur müssen
 sie viel mitbringen, aber selber nichts suchen.
 Sie haben in diesen angenehmen Provinzen
 nichts anders zu thun, als daß sie sich der an-
 gebo-

gebotenen Lustbarkeiten bedienen und viel Geld verzehren. Was mich betrifft, so stelle ich einen Weisen vor und bisweilen den Thoren: eine Heimlichkeit, auf welche sehr viel ankömmt. Jedoch, Sie verlangen nicht so wohl meine Aufführung, als vielmehr Paris selber kennen zu lernen. Allein, wo soll ich in dieser grossen Stadt anfangen, wo soll ich aufhören?

Paris ist die Wohnung der Unruhe und des Geräusches. Man hört hier stets das Rasseln der Lohnkutschen und das wilde Geschrey der Miethkutscher, welche sie regieren. Setzen Sie das unaufhörliche Geläute mit so vielen grossen Glocken, und das immerwährende Ausrufen derer Leute, die Milch Früchte, Kohl, Fische, Wasser, Sand, Gebackenes und andere Dinge ausbiethen, hinzu: so werden Sie von selbst den Schluß machen, daß man nirgend weniger, als in Paris, die Ruhe finden könne. Die Häuser scheinen von aussen mehr von Philosophen, als von Baumeistern aufgeführt zu seyn: so schlecht sehen sie aus, als wenn sie vor das dürstige Alter gebauet wären. Inwendig aber prangen die Wände mit den schönsten Tapeten. Die Reisenden können mit Recht sagen, daß ganz Paris nichts anders, als

als ein sehr grosser Gasthof, oder eine weitläufige Herberge sey: so sehr ist diese Stadt an allen Enden und Ecken mit Gasthöfen und Garfücken angefüllet; überall sind Wirthshäuser, denn man isst hier zu allen Stunden. Das gemeine Volk betrinkt sich gleichwohl nie als an den Festtagen: an den übrigen Werkeltagen ist es sehr fleissig. Gleichwol bringen die Handwerker nichts vor sich. Eben wie bey uns, was die Werkstatt einbringt, das nimmt die Eitelkeit und Schenke wieder weg. Der Mund und der Staat nehmen allen Verdienst aus der Hand. In Paris ist die Ueppigkeit recht zu Hause und sitzt auf dem Thron. Man siehet hier Gold und Silber aus unzähllichen Buden hervorschimmern und glänzen, und diejenigen Waaren werden am meisten verkauft, die man am wenigsten braucht und nöthig hat, und am leichtesten entbehren könnte.

Der Fluß die Seine stiesset mitten durch Paris, und sie trägt auf ihren Rücken alles zu, was zum Unterhalt einer Million Menschen nöthig ist. Ihr Wasser ist gesund und die Menschen trinken es, aber sie müssen es kaufen. Es mag regnen oder nicht, so ist es doch immer kothig in Paris. Uebermals ein Umstand, warum man an vielen andern Orten fast eben so vergnügt leben kann, ohne grosse

grosse Geldsummen ausser Landes zu verzehren. Am allerwenigsten darf ich eine andere Beschwerlichkeit vergessen. Die Hauptstadt in Frankreich scheinet die Akademie der Professionsbettler zu seyn. Wenigstens wird man nirgend artigere und beredtere Bettler antreffen. Die meisten dieser Leute verstehen dieses Handwerk recht meisterhaft, und der plagende Hunger macht sie erfinderisch. Einige singen Lieder oder spielen den Fremden auf einem musikalischen Instrumente etliche Stückgen vor; Mädchen und Weiber bringen Blumensträußer wobey sie in dem allerbeweglichsten Tone rufen: erbarmen Sie sich meiner, ich sterbe sonst Hungers; oder, retten Sie das Leben meiner armen Kinder mit einigem Gols. (Ein Sol ist eine Französische Münze, so ohngefähr einen halben Kaisergröschen macht.) Selbst in den öffentlichen Spaziergängen ist man von dieser Plage nicht frey. Fremde werden hier zu ihrer größten Bestürzung von Personen beyderley Geschlechts um eine Gabe angesprochen, die sehr vornehm gekleidet gehen, und nicht selten bittet der einen Ausländer um ein Almosen, der den Augenblick vorher selber welches ausgegeben hat. Denn in Paris sucht sich alles von den Ausländern zu nähren, und, wenn ein Reisender ankömmt; so entstehet unter einer Menge von allerhand Leuten eben eine solche Freude, als wenn die Kaufleute in Handelsstädten Schiffe im Hafen einlaufen sehen.

(Die Fortsetzung folgt im achtzehnten Theile.)

W18

ULB Halle
007 215 606

3



7





B.I.G.

Farbkarte #13

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

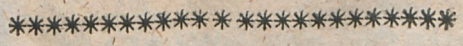
8

Der
Englische Greis,

von * * *



Siebenzehnter Theil.



Hamburg, 1768.

